

125

S A F E B L E T T

Des

Siebenbürger Wochenblattes.

N^o 88.

Kronstadt, den 3. November.

1845.

Geschichtliche Tagserinnerungen.

Am 3. November:

- 1584 Sterbetag des Karl Boromäus.
- 1635 Geburtstag des Joh. Christoph Sturm, eines Mannes, der die Ehre seiner Nation illustrierte. Sein Geburtsland war das Herzogthum Neuburg. Er war der Erste, der Experimentalphilosophie öffentlich lehrte, und dadurch den Sektengeist, und so manche Vorurtheile vertrieb. Als Professor zu Altdorf war er ein besonderer Gönner und Vertheidiger der siebenb. sächsischen Jugend, die ihn hochverehrte. Dieses beweisen die damaligen altdorfner Schulprotokolle, aus denen Christian Engel einstens Auszüge machte.
- 1760 Schlacht bei Torgau, allwo sich die ungarische Reiterei besonders auszeichnete.

Merkwürdiges Triumvirat.

Johann Roth, aus dem Großschener Stuhlsdorf, etwa 45 Jahre alt, verlor sein Augenlicht in seinem 25. Lebensjahre gänzlich. Es hat Einsender nicht erfahren können, ob sich J. R. bis zu besagter Zeit mit Uhrmacherei oder überhaupt mit Mechanik und Maschinerie beschäftigte oder auch nur Gelegenheit dazu hatte; wahrscheinlich nicht, — denn er lebte nach der Weise und Beschäftigung aller andern Bauernbursche, immer bei seinem Vater. Bald nach seiner Erblindung ließ ihm sein Vater in einer Abtheilung der ländlichen Wohnung, nach den Angaben und Weisungen des Lehrers, eine kleine Branntweimbrennerei errichten, welche aber bald auf sein Verlangen wieder geändert und vergrößert wurde. — Unbequem wurde dem Blinden die Mühe, öfters nachsehen zu müssen, ob die Flaschen nicht überfließen, und sein Plan war alsbald entworfen. — Der damals nur 10 jährige (jetzt 25-jährige) Sohn seines Vatersbruders war ein passionirter Schnitzler, dessen Spielarbeiten immer auffallende Genauigkeit zeigten. Von diesem verlangte J. R., der bereits Blinde, die Anfertigung eines mit einem Gewicht zu versehenen Uhrwerkchens. Das Gewicht soll pünktlich zur Zeit, wenn die Branntweinflaschen vollgetropft sind, so tief herablaufen, um eine

applicirte Schelle läuten zu machen, welche den Blinden bei Tag und Nacht gehörig avisiren soll. In kürzester Zeit stellt die Fertigkeit des 10-jährigen Knaben das verlangte Uhrwerk nach Anweisung und unter Beistand des blinden Theoristen her, und dasselbe ist gleichsam das Hauptstück der Brennerei.

Nach seiner Erblindung hatte J. R. die Besorgung der Thurmuh im Dorfe Werd übernommen, und ist noch heute wohl der beste Thurmuhbesorger aller Dörfer; denn seine Blindheit hindert ihn im Geringsten nicht, allein den Thurm auf- und abzustiegen, alle Stockungen zu beseitigen, kleinere Reparaturen an Drähten und Geseil selbst und sogleich vorzunehmen, bei größern Reparaturen die Uhr herunterzunehmen und das Mangelhafte nach seiner Weisung beheben zu lassen. Theils um seine Thätigkeit zu befriedigen, theils aus Gewissenhaftigkeit, nimmt er die Uhr alljährlich vom Thurme herunter, zerlegt, reinigt und öhlt selbe frisch ein, und setzt sie mit Hilfe seines Bruders wieder auf und in Gang. — J. R. ist überhaupt das nützlichste Mitglied der Familie und der Evidenthaler des Hauswesens; er weiß immer gleich wo etwas fehlt (denn er hat noch einen treuen Allirten) und stellt den guten Stand ohne Weile her. Unter andern weiß er bei Bauarbeiten oder Reinigung des Hofes mit dem Schieblarren herumzufahren, ohne dabei Fehler oder Unordnung zu machen, wie viele andere Knechte mit zwei gesunden Augen.

Seiner brave Allirte in Besorgung des Hauswesens ist der taubstumme Hausknecht auf dem väterlichen Hofe des J. R.

Wie mögen diese beiden mit einander sprechen, wie sich Eines und das Andere zeigen, wie sich verständigen, wenn etwas geschehen soll? Das mögen sie verstehen! Genug, es wird alles gut und tadellos besorgt; denn ein längeres Zusammenleben und Zusammenwirken hat sie eine Sprache gelehrt, welche sie besser capiren als wohl die meisten ihrer vollkommnern Dorfgenossen. — Wird der Taubstumme vom J. R. betastet oder gestoßen, so weiß er, wo J. R. eine Ungehörigkeit bemerkt hat, weiß, was mangelhaft, weiß, wer gekommen ist oder gerufen werden soll u. c., so wird J. R. nie links abmarschiren, wenn ihn der T. St. rechts detachiren wollte.

Diese drei allirten Dorfgenies sind denn wohl

nicht nur ein, sondern drei Wunder, besonders durch den Zufall ihres Zusammentreffens und Zusammenwirkens. — Für ein viertes wahres Wunder mag aber gelten, daß in diesem Dorfe Ward eine Sprache gesprochen wird, welche unter den neunhundert Millionen Erdbewohnern nur von zwei Seelen (stumm) gesprochen und verstanden wird.

Die Mädchen in China.

Manche schöne Leserin wird nicht ohne Reugierde diese Ueberschrift lesen; aber sie wird auch das Nachfolgende nicht ohne Interesse lesen, nicht ohne in ihrem Herzen zu trauern wegen des Looses ihrer Schwestern im himmlischen Reiche; nicht ohne dankbar ihr liebes Vaterland zu segnen, und mehr noch das Christenthum, welches ihrem Leben erst den rechten Segen verleiht.

Wie es bei manchen morgenländischen Nationen in alter und neuerer Zeit der Fall ist, so sind Mädchen nicht des Vaters Freude in China, nein, sein Jammer. Viel Tausende Kinder weiblichen Geschlechts werden in China gleich nach der Geburt — erdroffelt, besonders wenn sie die erstgeborenen Kinder sind. Solche sind eine Schande für den Vater. Sie bringen ihm Hohn, Spott, Verachtung. Arme Mutter, die die Mutterfreude vergällt steht durch des Eheherrn Kummer, Zorn oder Wuth! Ist das erste Kind ein Sohn so ist Freude die Fülle da. Auch das nachgeborene Mädchen bringt Leid. Abgesehen aber von diesen Verhältnissen, welche Erziehung empfängt das unglückliche Mädchen? Es ist bekannt, daß ein auf das kleinste Längemaß reducirter Fuß eine Schönheit in China ist. Kaum geboren, wird des Mädchens Fuß in eigne Maschinen aus Leder und Zinnplatten eingezwängt, die ihm die Möglichkeit des weiteren Wachsthums fast ganz entziehen. Das arme Geschöpf wird sofort in das Hinterhaus verwiesen. Des Vaters Auge sieht es selten mehr an. Hier bleibt das arme Wesen, das freilich die rechte Mutterliebe schadlos zu halten sucht, bis zum siebenen Jahre mit der spärlichen Gestattung in das Wohngebäude des Herrn treten zu dürfen oder in den Hof oder Garten, der zwischen dem Vorder- und Hinterhause liegt; aber hat es diese Gränze erreicht, so wird es eingeschlossen in diese Mauern des Hinter- oder Frauenhauses, um es zu bleiben, bis eine Heirat es erlöst. Frühe wird das Mädchen gewöhnt, keinen Willen zu haben, und ihre sklavische Hingabe und Unterwürfigkeit hat einen Grad erreicht, den ich, um recht bezeichnend zu sein, hündisch nennen würde, wenn ich nicht fürchten müßte, das feine, weibliche Gefühl schwer zu verletzen. Daher bestimmen reiche Chinesen schon bei der Geburt der Tochter den Gatten, den sie nie sieht, bis zum Tage der Vermählung. Vermehrer verhandeln das Mädchen; ja in manchen Provinzen des himmlischen Reiches ist es Sitte, daß der Vater einer sechzehnjährigen Tochter

einen Kochtopf an einer Stange auf seinem Hause befestigt, um anzudeuten, daß Heiratsbesessene sich jetzt einfinden können. Dem Weißbietenden wird sie zu Theil, ohne daß vom Vater Alter oder Jugend, Schönheit oder Häßlichkeit, körperliche Gebrechen und Fehler oder Gesundheit desselben beachtet würde. So wird die Tochter in dem Vorderhause für das ganze Leben verhandelt, ohne daß sie im Hinterhause etwas davon ahnet, und erst dann, wenn die Ceremonienmeisterin zum Mädchen geschickt wird, um die Jungfrau einen Monat hindurch in allen Ceremonien und Gebräuchen zu unterrichten, welche alle bei der Hochzeitfeier beobachtet werden müssen, erfährt sie, was ihr bevorsteht, aber wen? das ist die Frage und darüber schwebt das unaussprechbare Dunkel bis jenseits der Hochzeit.

Ein Herz darf also die Unglückliche nicht haben. Bildung des Geistes? Behüte! Wozu bedürfte sie deren? Gehorchen, das ist das einzige Zeitwort, welches eine Chinesin conjugiren lernen muß. Was ihr die Mutter, was ihr andere Bewohnerinnen des Frauenhauses mittheilen, das ist Alles, was sie empfängt; und wie klein das Maß ist, bedarf kaum eines Wortes der Erläuterung.

So kommt denn, wenn die junge Braut endlich alle Ceremonien inne hat, der Tag der Hochzeit. Die Gebräuche dieser bedeutsamen Feierlichkeit sind aber durchaus nicht bei allen Chinesen dieselben. Wie in tausend andern Verhältnissen des Lebens, so bestimmt auch hier der Rang und Stand über diese Gebräuche und ihr Maß.

Am Hochzeittage, gegen Mittag, versammeln sich im Hinterhause alle weibliche Verwandte der Braut. Es ist ihre Aufgabe, sie zu schmücken. Die Ceremonienmeisterin erscheint noch einmal zur letzten, entscheidenden Lektion. Nun ist der Puz und die Lektion vollendet. Sie tritt aus ihrem Gemache in das gemeinschaftliche Wohngemach der sämmtlichen Frauen des Eheherrn, wo ihre Gespielinnen ihrer harren. Jetzt tritt sie zur treuesten Freundin ihres armen Lebens, zu ihrer Mutter, fällt vor ihr nieder und umfaßt ihre Füße. Schluchzend bittet sie die Mutter um Vergebung für jeden Fehler, den sie beging und um die Fortdauer ihrer Liebe. Dasselbe wiederholt sie bei allen Anwesenden, selbst ihre Diensthöten, ihre Wärterin bittet sie stehend um Vergebung. Es soll ihr nur Liebe folgen — sie weiß ja nicht — was sie findet! —

Während diese Scene eines edleren Gefühls im Hinterhause vor sich geht, steht die Verhandlung im Vorderhause damit im greßten Widerspruch. Dort schließen Vater und Schwiegervater den Ehekontrakt ab und der Bräutigam erlegt die Summe, um die er die Braut erstanden. Bei reichen Chinesen wird alle kostbare Habe des Bräutigams im Vorderhause zur Schau ausgestellt, als Gold, Silber, kostbares Porcellain, Juwelen; eben so die kostbaren Geschenke, welche er der Braut bringt, nebst den köstlichsten Gerichten. Und wenn es eine Weile zur Schau gestanden, wird es auf goldenen, silbernen und andern kostbaren Schüsseln zur Braut

125

getragen. Ist die Braut reicher als der Bräutigam, so behält sie Alles und sendet ihre Geschenke dagegen in das Vorderhaus; ist sie ärmer, so behält sie nur das, was sie als Hochzeitschmuck etwa anlegen will und sendet alles Uebrige, nebst einem Hochzeitsanzug für den Bräutigam, zurück.

Nach Sonnenuntergang holt der Bräutigam die dichtverschleierte Braut in das Haus der Schwiegerältern. Hier angelangt, müssen beide über ein Gefäß mit Weihrauch wegschreiten und sich tief vor den Aeltern des Bräutigams verbeugen, welche, vor einem Altar stehend, das Brautpaar empfangen und mit Blumen bestreuen. Der Bräutigam neigt sich, den Ehekontrakt in der Hand haltend, tief vor dem Götzen (Lapifong), gießt einige Tassen Thee auf den Fußboden, während die Braut sich ebenfalls vor dem Götzenbilde oft und tief verneigt. Sie wird hierauf in ein Nebenzimmer geführt, und der Bräutigam empfängt die männlichen Hochzeitsgäste unter einer Menge von Ceremonien, und bewirtheht sie mit Thee und Kuchen. Darauf naht sich ihm die Ceremonienmeisterin und führt ihn zu der Braut. Hier setzen sie sich auf eine schmale Bank einander gegenüber, und mehre köstliche Speisen werden ihnen dargeboten. Der Bräutigam genießt etwas Weniges, die Braut aber thut nur so, als ob sie mit dem Stäbchen, welches bekanntlich den Chinesen als Gabel dient, Etwas zum Munde führe; es ist ihr streng untersagt, etwas zu gemessen. Darauf wird Thee gereicht, und der Bräutigam entschleierte die Braut so weit, daß ihr Mund frei wird; allein ansehen dürfen sie sich durchaus noch nicht. Er reicht ihr die Theetasse, aus welcher sie etwas trinkt; was sie übrig läßt, genießt er. Jetzt entsteht ein lauter Jubel unter den Ceremonienmeisterinnen und sämtlichen Anwesenden, denn der Bräutigam hat den Speichel der Braut mitgetrunken — die Ehe ist fest! Glück und Heil! Darauf folgt nun die Gratulation, die, in chinesischer Weise breit, bilderreich und gespickt mit den gespreiztesten Redensarten, eine geraume Zeit wegnimmt.

Jetzt ist der entscheidende Moment eingetreten; der Bräutigam lüftet den geheimnißvollen Schleier. Er sieht sie, sie ihn zum ersten Male, und dieser Blick ist gewiß auch zugleich der Urtheilspruch über ihr ganzes Leben. Für die Braut wurde verschwendet; die Frau hat im Hause des Gatten — Essen, Trinken, Kleidung und etwas Geld zum Kartenspiel. Voilà tout!

Es möchte denn doch aber nicht uninteressant sein, auch einiger anderer chinesischer Hochzeitsgebräuche hier zu gedenken.

Es werden am Hochzeitstage ein Stück Zuckerrohr und andere eßbare Gegenstände am Thürpfosten aufgehängt; Weihrauchstäbchen werden in eine Ritze des Thürpfostens gesteckt. Am Bette hängt man einen Spiegel und Blumenkränze auf und wirft Reis auf die Brautleute. Omnia ist es, wenn die Kerzen träufeln, welche bei der Hochzeit brennen.

Die Braut zieht beim Eintritt in das Haus die Weihrauchstäbchen aus der Thüre, was besonders be-

deutsam für ihre Zukunft ist. Durch den Spiegel am Brautbette verscheucht man böse Geister; denn diese können es nicht ertragen, ihre eigene Häßlichkeit anzuschauen. Durch die Blumenkränze werden die Kinder schön, und durch das Bewerfen mit Reis wird der Vogel Hinkel-ing, der Unheil bringt, und immer um ein Hochzeitshaus kreist, vertrieben. Träufeln die Kerzen, so bedeutet das Unglück.

Dst sollen die Ehen glücklich, sehr glücklich sein, und reiche Geschenke erfreuen das Herz der Frau. Scheidung kann außer andern Gründen auch erfolgen, wenn die Frau den Schwiegerältern nicht die gebührende Achtung erweist; wenn sie ihren Mund nicht zähmen kann und plauderhaft ist; wenn sie eifersüchtig ist. Allerdings bedenkliche Punkte! Die Frau darf auf Scheidung nie antragen. Entlaust sie dem Manne — so hat er das Recht, ihr Hundert Ruthenstreiche geben zu lassen und sie für eine Summe Geldes an einen Andern abzutreten.

Randglossen mögen nun die schönen Leserinnen selber machen; aber doch nicht vergessen, dem Himmel zu danken, daß sie — keine Chinesinnen sind!

Merkei Neuigkeiten.

In M. Bafarhely brach am 10. d. zwischen 4 und 5 Uhr morgens in der Königsstraße Feuer aus und äscherte 5 Häuser ein, während andere Nebengebäude einigermaßen unversehrt blieben, um dem Feuer Einhalt zu thun. Der thätigen Hilfe des Militärs, welcher die Feuerlöscher aus dem Schlosse herbeibrachte, gelang es, weiteren Schaden zu verhüten.

Nach Czorning Darstellung der Industrie Oesterreichs erzeugt Ungarn jährlich 340,000 Ctr. Wolle, Siebenbürgen 40,000, die Militärgrenze 20,000.

Aus Marmarosh wird im Spiegel berichtet, daß dort der Kübel Weizen 20 fl. W. W. kostet.

Dieses Jahr — meint der Hirado — brauche man die Tonnen beim Pressen der Trauben nicht anzufeuchten, indem sie durch den sauern Most so zusammengezogen werden, daß kein Tropfen durchdringt.

In Italien fand kürzlich ein merkwürdiges Zusammentreffen distinguirter Personen statt. Während Ibrahim Pascha in Pisa einen Besuch vom Prinzen Albrecht von Preußen erhielt und die Kaiserin von Rußland in Genua erwartet wird, ist der Kaiser von Rußland incognito am 15. d. durch Innsbruck gereist, und hat sich an den Comersee begeben.

Ein öffentliches Blatt der Provinz Preußen enthält fol-

gende unglaubliche Anekdote, deren Wahrheit von vielen Seiten verbürgt wird. — Ein Offiziant aus Pillau hat einen Brief nachstehenden Inhalts an den König gerichtet. Er (der Offiziant) habe mit Widerwillen und Abscheu der in Pillau, stattgehabten Zusammenkunft der Liberalen aus Königsberg, Elbing, Braunsberg und Fischhausen beigewohnt, und erbiete sich bei einem ähnlichen Feste, das sich dort wiederholen werde, den Platz der Zusammenkunft zu unterminiren, und sich mit der ganzen Versammlung in die Luft zu sprengen. Dieses Schreiben wurde natürlich als Vorschlag eines Verrückten mit Abscheu zurückgewiesen.

Der gegenwärtige Zustand der Königin Viktoria läßt eine baldige Vermehrung der königlichen Familie hoffen.

Mehemed Ali, Vizekönig von Egypten, ist in Anerkennung der ausgezeichneten Aufnahme des Herzogs von Montpensier zum Großkreuz der Ehrenlegion ernannt worden.

Nach den amtlichen Uebersichten geschahen in Frankreich von 1827 bis 1843 nicht weniger als 99,120 Selbstmorde; also 5831 jährlich. Sie steigen von Jahr zu Jahr in erschreckender Weise.

In der Sahara werden fortwährend artesische Brunnen gebohrt, welche den herrlichsten Erfolg gewähren. Man schlägt die gerade Richtung nach Tombuktu ein, und bohrt je in der Entfernung einer Tagereise. Die Versuche sind bis jetzt alle geglückt; sie gaben anfangs salziges und bitteres Wasser, haben sich in kurzer Zeit vollkommen gereinigt, so daß nach und nach die ganze Straße mit Oasen besetzt wird, welche in dem fruchtbaren Sande, sobald derselbe nur bewässert werden kann, reichen Lohn versprechen. Der Handel wird dadurch allein schon ungemein erleichtert, daß es nicht mehr nöthig ist, mehr als die Hälfte der Lastthiere mit Wasser zu beladen.

Ein Bierbrauer zu London ließ für seine Brauerei einen Bottich machen, der 96 Fuß im Durchmesser hatte und 34 Fuß hoch war. Bei dieser Gelegenheit bat er alle seine Kunden zu Tische und bewirthete sie in seinem Bottich. Die Anzahl der Gäste belief sich auf 767, die Tische waren amphitheaterförmig aufgestellt. Man trug zwei Stücke Rindfleisch, wovon jedes 84 Pfd. wog, 9 Duzend gebratene Enten, 11 Duzend Hühner, 5 Duzend fette Gänse, 22 Ochsenzungen, 17 Schinken, 186 Flaschen Wein von allen Arten auf, und setzte 1200 Flaschen starkes Bier und Porter vor. Nach Tisch hielt der Brauer eine lange Rede zu Ehren des Bieres und seiner trefflichen Wirkungen.

Im freien England existirt noch für das Militär eine unbestimmte Dienstzeit. Ein Mitglied des Unterhauses machte

dabei vor Kurzem den Antrag, die Dienstzeit auf 10 Jahre zu beschränken, der aber an der gewöhnlichen Theilnahmslosigkeit des Hauses, wenn Verbesserungen in der Lage des Militärs beantragt werden, scheiterte. Dabei brachte der Redner mehrere Thatsachen zur Sprache, um zu beweisen, wie wenig Neigung für den Militärstand unter dem Volke und den Truppen selbst vorhanden sei. So sind z. B. in den drei Jahren 1842—1844 im vereinigten Königreiche, ungerechnet die Kolonien, nicht weniger als 6802 Mann desertirt; davon sind 4445 theils freiwillig, theils gezwungen wieder unter die Fahne zurückgekehrt, 2357 Mann aber nicht wieder erlangt worden. In den Jahren 1839—43 haben 3355 Mann körperliche Züchtigung erhalten. 28190 Mann aber, fast ein Drittel der ganzen Armee, sind eingesperrt worden. Eine große Anzahl derselben sind mehre Male bestraft worden. Eine Mutter hat ihrem Sohne, den sie mit vieler Mühe vom Militär losgemacht und der sich wieder anwerben zu lassen drohte, im Schlaf ein Fingerglied abgeschnitten, und die Selbstmorde sind so häufig, daß in der Kavallerie ein Selbstmörder auf zwanzig Bestorbene kommt.

In Hamburg leidet ein Schneider an der fixen Idee, er sei der Coeur-König und dürfte nicht ausgehen, denn sobald ihn Coeur-Ab begegne, werde er gestochen und müsse sterben.

Correspondenz.

Karlsburg, 26. Okt. 1845.

Das in mehreren Journalen besprochene Cosmorama des Hrn. Elias Hahn aus Ofen ist am 20. Okt. in Klausenburg angekommen. In Zeit von wenig Minuten war schon der riesige Wagon von mehren hundert Neugierigen umgränzt. Es ist aber auch in der That ein Gegenstand des Erstaunens werth, einen 80 Ctr. schweren, von 6 Gaulen gezogenen und in einem bisher nie gesehenem Styl erbauten Wagen vor sich zu sehen, worauf ein Cosmorama von Meisterhand gemalt, in zehn Abtheilungen dargestellt wird. Nebenbei überrascht eine herrliche Camera Obscura die Schau Lustigen. Für jene, denen dieser optische Spaß zum Erstenmal in die Augen fällt, gilt's für eine Unerklärbarkeit, die ihren Horizont übersteigt, wobei indeß die Besserunterrichteten, ohne zu wollen, recht herzlich lachen. Dann hat Hr. Hahn sammt Familie sein geräumiges Quartier nebst Küche auf dieser merkwürdigsten Are der Welt und das Alles zeigt die schöne Madame Hahn um 6 Kreuzer Kinder, deren Börse die Obstweiber für die Trauben glücklich ausgeleert, finden natürlich bei Hahn keine Gnade. Daher sie mit einer Hühnersteige voll Hühner, die rückwärts sinnreich an gebracht ist, sich ganz und gar begnügen. — Der ehrenwerthe Cosmoramist, Hr. Hahn, gab noch vor seiner Abreise ein Grand-Soiree, wo er auf der österr. Zither spielte. Wir hörten an ihm einen deutschen Arion mit Entzücken.

E--a.